

Arras, Beilstein, Bernkastel, Cochem und Thurandt

Beobachtungen an einigen Moselburgen

Die Mosel gilt zu Recht als eine der malerischsten Flusslandschaften Deutschlands. Bereits im mittleren 19. Jahrhundert als Reiseziel entdeckt, hat sich die Zahl der Besucher bis zum heutigen Tage um ein Vielfaches vermehrt. Das Zusammenspiel aus Flusslauf, schroffen Felsen, historischen Orten und Burgen auf pittoresken Felsvorsprüngen vermag viele Gemüter anzusprechen. Umso verwunderlicher ist es daher, dass die eines der wesentlichen Merkmale des Gesamteindrucks bildenden Burgen wissenschaftlich bislang wenig beachtet, geschweige denn erforscht sind.

Im Rahmen der Arbeit zu einer Publikation über Burgen der Mosel zwischen Trier und Koblenz¹ traten sowohl in historischer als auch baugeschichtlicher Sicht einige Aspekte zutage, die bislang nicht bekannt, beachtet oder falsch interpretiert waren. Besonders an oben aufgeführten Burgen wurden Baubeobachtungen gemacht, die es wert erscheinen, einem größeren Publikum vorgestellt zu werden.

Die folgenden Ausführungen sind als Annäherung zu verstehen, die vielleicht Anstoß geben, einzelne Objekte wissenschaftlich zu bearbeiten. Die historischen Erkenntnisse basieren sämtlich auf oben erwähntem Buch.

Arras (Gem. Alf-Bullay, Kreis Cochem-Zell)

Burg Arras wird erstmals 1120 erwähnt, Nennungen aus dem 10. Jahrhundert sind wohl dem Bereich der Sage zuzuordnen. Um 1140 werden anlässlich einer Teilung mehrere Bauten in der Burg namentlich erwähnt, wobei neben den gemeinschaftlich zu nutzenden Einrichtungen Tor, Kapelle und Brunnen auch die dem Grafen von Vianden, Friedrich I., zustehenden Bestandteile Ringmauer, Graben und ein Turm genannt werden. Angeblich sei um 1253 unter Erzbischof Arnold II. von Trier ein weiterer Turm erbaut worden². Bereits 1518 als verfallen bezeichnet, wurde die Burg in den Jahren 1907 bis 1910 ausgebaut und befindet sich heute in Privatbesitz.

Arras ist in der Gesamtkonzeption nur noch teilweise zu erfassen, was den zahlreichen Neubauten geschuldet ist. Grob zu unterscheiden ist die gestreckte Kernanlage – hier befinden sich Wohnbau, Nebengebäude und Turm – von einem davor liegenden Hofbereich mit moderner Bebauung. Dieser endet im Westen mit einer über die gesamte Breite reichenden Mauer. Wie viel an mittelalterlichem Mauerwerk noch im wieder aufgebauten Wohnbau steckt, ist bislang nicht bekannt.

Der Bergfried

Blickfang und eindeutig dem Mittelalter zuzuschreibendes Element ist der Turm. Der rechteckige Bergfried von etwa 18 m Höhe verfügt über drei Geschosse sowie die Reste eines historischen Zinnenkranzes. Sein auf Erdgeschossniveau 3,5 m dickes Mauerwerk besteht aus Bruchstein mit einer Eckverquaderung aus Sandsteinbuckelquadern. Im Inneren befindet sich unter dem Sockelgeschoss, das durch einen modernen Zugang vom Wohnbau aus erreicht wird, eine aus dem Fels geschrotete Zisterne. Ob sie aus der Erbauungszeit stammt, ist unklar. Seinen ursprünglichen Eingang hatte der Turm auf der Südwestseite im ersten Obergeschoss, was bereits der Bearbeiter der Kunstdenkmäler bemerkt hatte³. Die Erschließung der einst auf kaum bearbeiteten Kragsteinen ruhenden Holzdecken erfolgte mittels Treppenleitern. Ein moderner Einbau im ersten Obergeschoss soll an die archivalisch gesicherte Kapelle erinnern, deren Standort allerdings unbekannt ist. Die original erhaltenen Fensteröffnungen, so wie die nördliche im zweiten Obergeschoss, sind als relativ breite Schlitzöffnungen gestaltet, die an Schießscharten erinnern.

Der Turm wurde in der Literatur immer wieder als romanisch angesehen⁴ und damit, mehr oder weniger stillschweigend, eine Identifikation mit dem Turm der Quelle von um 1140 angenommen. Eine genauere Betrachtung der Baugestalt muss diesen Schluss jedoch verwerfen. Vor allem die Eckquaderung aus Buckelquadern, die in den Mauerverband greifen und damit sicherlich als bauzeitlich gelten dürfen, ist hier als Indiz gegen die Hypothese anzuführen. Sowohl Format als auch Bearbeitung der Buckelquader sind in dieser Gestalt im mittleren 12. Jahrhundert nicht bekannt, gegen 1250 sowie in der Folge jedoch vielerorts anzutreffen. Daher ist es erheblich wahrscheinlicher, den Turm als Neubau des mittleren 13. Jahrhunderts zu betrachten, wobei sich die Periode unter dem baufreudigen Erzbischof Arnold II. (1242 bis 1259) als Entstehungszeitrahmen anböte.



Abb. 1. Arras. Bergfried (Foto: Verf., 2006).

Beilstein (Metternich) (Gem. Beilstein, Kreis Cochem-Zell)

Burg Beilstein – nach ihrem vielleicht berühmtesten Besitzergeschlecht „Metternich“ genannt – bildet als Ensemble von Stadt und Burg zweifellos einen Höhepunkt an der Mosel. 1268 ist eine „Burg, die Beilstein genannt wird“, erstmals als Besitz des Johann von Braunshorn erwähnt. Nach dem Tod Gerlachs (1361), des letzten Braunshorners, erhielten seine Enkel Kuno und Gerlach von Winneburg die Burg, die mittlerweile kölnisches Lehen geworden war. Doch bereits wenige Jahre darauf (1363/65) veräußerten die Brüder die Hälfte von Burg und Herrschaft an Erzbischof Kuno II. von Trier. 1488 kam es zum so genannten Beilsteiner Krieg, während dessen die Burg belagert wurde. Der Dreißigjährige Krieg sah sowohl spanische als auch französische Truppen in der Anlage. Nach dem Tod des letzten Winneburgers zog Erzbischof Johann III. von Trier 1637 Beilstein als erledigtes Lehen ein und vergab es in der Folge an die Freiherren von Metternich. Nachdem die Anlage in den Wirren des Orleans'schen Erbfolgekriegs 1689 von französischen Soldaten zerstört worden war, gelangten die ruinösen Gebäude schließlich erst nach 1794 endgültig in Privatbesitz.

Der fünfeckige Bergfried

Die umfangreiche Anlage gruppiert sich auf mehreren Höhenniveaus, wobei die Kernburg anhand des fünfeckigen, in voller Höhe erhaltenen Bergfrieds eindeutig auszumachen ist. Der viergeschossige Turm mit der im unteren Teil gekappten Spitze – sie musste einem späteren Gebäude weichen – weist noch große Partien historischen Putzes auf. Eine umlaufende Reihe Kragsteine etwa auf Höhe des Eingangs lässt vermuten, dass der Turm früher vollständig eingebaut war⁵. Weiterhin ist eine ursprünglich offene Wehrplatte zu rekonstruieren, wie aus der Zahl der noch vorhandenen Wasserabläufe zu erschließen ist. Spätestens bei Begutachtung der ursprünglichen Eingangsetage, die man durch das überwölbte Sockelgeschoss erreicht, kann das östliche der beiden großen Fenster auf der Nordseite als originaler Zugang identifiziert werden. Ein Kamin und ein zur Schießscharte erweitertes Fenster

vervollständigen den Raum. Durch eine Treppe in der Mauerdicke wird das dritte Geschoss erreicht, das nur zwei Fensteröffnungen aufweist, eine davon mit größerer Nische Richtung Mosel. Das vierte Stockwerk zeigt einen fünfeckigen Grundriss mit zwei großzügigen Schartennischen in Richtung feindseitigem Berghang.

Abgesehen vom Bergfried sind vor allem der Rest des großen Wohnbaues bemerkenswert, dessen reich durchfensterte Ostfassade noch aufrecht steht, sowie der westlich vorgelagerte Rundturm, beide wohl dem 14. Jahrhundert zuzuordnen. In letzterem sind als Besonderheit einzelne Schieferplatten zur Auskleidung eines Kamins in situ erhalten.

Auch wenn das Gründungsdatum der Burg unbekannt ist, so galt es doch als ausgemachte Tatsache, dass es sicher deutlich vor ihrer Ersterwähnung gelegen haben müsse⁶. Am häufigsten wurde als Zeitraum die Wende zum 12. Jahrhundert angegeben⁷. Nun lässt der Bergfried als zweifellos ältester Bauteil diese Einschätzung nicht zu. Zwar ist die fünfeckige Grundform bereits ab dem späten 12. Jahrhundert in der Region bekannt⁸, ihre größte Verbreitung erfährt sie jedoch erst im Verlaufe des 13. Jahrhunderts⁹. Treppen innerhalb der Mauerdicke werden, zusammen mit der Rezeption weiterer französischer Bauformen, in dieser Region erst gegen Ende des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts gebräuchlich¹⁰, wie die Beispiele der Türme der Godesburg, der Nürburg und von Pirmont zeigen. Wichtigstes Indiz sind jedoch die Schießscharten in ihrer Ausprägung als klassische Schlitzscharten.

Deren Vorkommen ist in der Region nicht vor 1230 bekannt¹¹, sie treten erst verstärkt gegen Mitte des Jahrhunderts auf¹². Insofern darf angenommen werden, dass Burg Beilstein wohl erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde und damit deutlich näher an der bekannten Ersterwähnung liegt.

Bernkastel („Landshut“) (Bernkastel-Kues)

Eine erste Burg Bernkastel wird für die Zeit Erzbischof Ludolfs von Trier (994 bis 1008) erwähnt, 1016 jedoch von Erzbischof Poppo zerstört. Auch eine zweite Burg, welche die Grafen von Blieskastel errichtet hatten, ereilte zu Anfang des 13. Jahrhunderts das gleiche Schicksal. 1277 soll Erzbischof Heinrich II. nach Aussage der *Gesta Treverorum* entgegen den Abmachungen eine Burg „von Grund auf“ errichtet haben. Beginnend mit Johann von Hunolstein (1294) sind in den folgenden Jahrzehnten mehrere Burgmannen bezeugt, die auf der Burg anwesend sein mussten. Die Anlage diente auch häufiger als Aufenthaltsort der Trierer Bischöfe und war unter Erzbischof Johann II. (1445 bis 1503) renoviert worden. In diese Zeit fällt auch ihre erste Nennung als „Landshut“. Im Laufe des



Abb. 2. Beilstein. Bergfried (Foto: A. Thon, 2006).



Abb. 4. Bernkastel. Werksteinsockel der Tourelle (Foto: Verf., 2006).

Abb. 3. Bernkastel. Ringmauer mit Bergfried und Tourelle am anderen Ende der Mauer (Foto: A. Thon, 2006).

17. Jahrhunderts musste die Burg mehrfache Belagerungen und Besetzungen durchstehen, ehe sie 1692 durch einen zufälligen Brand vollends zerstört wurde. Die letzten archivalisch belegten Baumaßnahmen aus den Jahren um 1662 hatten somit nur kurzen Bestand. Nachdem die Ruine 1840 dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm geschenkt worden war, begann die Phase der Sicherungsmaßnahmen, die bis zum heutigen Tage anhält.

Die Wehrmauer mit Tourelle

An dieser Stelle soll der Blick weder auf den äußerst ungewöhnlichen trapezförmigen Grundriss mit einer rondellartigen Rundung noch auf den markanten schiefen(!) Bergfried gelenkt werden. Gegenstand der Betrachtung ist die kurze südliche Ringmauer mit dem rudimentären Wehrgang. Diese könnte sekundär erhöht worden sein, wie einzelne vermauerte Schießscharten vermuten lassen. Der Bering schließt nach Westen mit einer gerundeten Verdickung des Mauerwerks ab. Sie ruht auf einer Doppelreihe einfach profilierter Werksteine über Konsolen etwa 2,5 m über dem Boden und gibt sich somit als Ecktourelle¹³ zu erkennen. Das kaum hervortretende Türmchen ist massiv, wie der Blick vom Burginneren her verrät. An seiner baueinheitlichen Ausführung mit der Ringmauer kann kein Zweifel bestehen. Aufgrund weiterer stilistischer und typologischer Vergleiche, vor allem aber wegen der Notiz der Schriftquelle darf die Vollendung der Burg spätestens in den 1280er Jahren

angenommen werden. Damit steht uns eine der frühesten Tourellen auf (heutigem) deutschem Boden vor Augen. Das den Höhepunkt seiner Ausprägung im Rheinland im 14. und 15. Jahrhundert erlebende Bauelement wurde aus Frankreich übernommen. Dort im späten 12. Jahrhundert an vielen Donjons, jedoch nur vereinzelt auch an Ringmauern (Loches) anzutreffen, finden sich die geografisch und zeitlich nächstgelegenen Beispiele auffälligerweise in Lothringen (Prény), Luxemburg (Beaufort, Vianden) sowie dem Elsaß (Hohlandsberg, Wangen)¹⁴. Sie alle gehen auf die Zeit um 1200 und ins 13. Jahrhundert zurück, wobei Hohlandsberg und möglicherweise auch das völlig abgegangene Wangen in etwa zeitgleich mit Bernkastel zu datieren sind¹⁵.

Das nach aktuellem Forschungsstand erste verlässlich datierte Beispiel für Tourellen in Deutschland lässt sich auf Burg Lahneck identifizieren. Die heutige Kernburg ist bereits 1244 archivalisch gesichert, als ein Emmerich von Lahneck zusammen mit Konrad von Winkel gen. von Greiffenklau dem Kloster Eberbach eine Urkunde ausstellt¹⁶. Im folgenden Jahr urkundet der Mainzer Erzbischof Siegfried III. auf der Burg. Seit etwa 1220 hatten die Mainzer Erzbischöfe Besitzrechte in und um Oberlahnstein, die man wohl mit der Burg zu sichern suchte¹⁷. Sowohl zur Angriffsseite den fünfeckigen Bergfried in gewissem Abstand flankierend als auch neben dem Eingangstor befinden sich Tourellen. Die schmalen, links und rechts

des Tores sitzenden Türmchen kragen über rundem und dreieckigem Sockel aus. Während bei letzteren nicht gänzlich auszuschließen ist, dass die ungewöhnliche Form erst bei der „Restaurierung“ der Burg durch ihren damaligen Besitzer ab 1854 entstanden sein könnte, besteht bei den die Ringmauer begrenzenden, von Grund an aufsteigenden Ecktürmchen kein Zweifel an ihrer bauzeitlichen Entstehung.

Diesen Vertretern folgt mit mehr als 25 Jahren, vielleicht sogar einem halben Jahrhundert Abstand anscheinend das Beispiel von Burg Bernkastel, einer Burg des Trierer Erzbischofs Heinrich II. Nach 1300 findet sich dann auf der – zumindest im Rohbau – zwischen 1300 und 1307¹⁸ errichteten Burg Ramstein des Erzbischofs Dietrich II. von Trier, eines Amtsnachfolgers des Bernkasteler Bauherrn, ein weiteres Beispiel. Annähernd zeitgleich schließt die Sporkenburg an, die vor 1310 unter maßgeblicher Beteiligung des Erzbischofs Balduin von Trier durch Heinrich von Helfenstein erbaut worden war¹⁹. In immer dichter werdender Folge²⁰ häufen sich nun die Beispiele auch bei anderen Bauherren, so dass das Architekturelement jede Exklusivität verliert und zum Normalfall wird.

Die Klärung der Frage, ob durch die Trierer Erzbischöfe – abgesehen von der „Inkunabel“ Lahneck, die anscheinend ohne Nachahmung blieb – somit eine Traditionslinie des neuartigen Bauelementes in Deutschland begründet wurde, der rasch andere Bauherren nacheiferten, muss zu-

künftigen Forschungen vorbehalten bleiben.

Cochem

Als eines der meist fotografierten Motive nimmt die als „Reichsburg“ bekannte Burg Cochem einen besonderen Rang unter den Moselburgen ein. Leider ist der Forschungsstand, wie bei der Mehrzahl der Moselburgen, bedauerlich dürftig. So ergaben beispielsweise erst die anlässlich oben erwähnter Publikation durchgeführten Recherchen, dass die oft zitierten ersten Erwähnungen der Burg „996“ und „um 1020“ auf beleglosen Annahmen beruhen und die in letzter Zeit vorherrschende Datierung auf „vor 1051“ auf einer Fälschung aus der Zeit um 1263 stammt, der somit ebenfalls keine Beweiskraft zukommt²¹.

Als sicherer Erstbeleg muss daher eine Urkunde Pfalzgraf Wilhelms aus dem Jahr 1130 angesehen werden, in der ein Schiffszoll *vor der Burg unseres Erbes, die Cochem genannt wird* erwähnt wird. Angesichts der gewählten Formulierung „unseres Erbes“ sowie der Nennung einer Burg Cochem in einer weiteren, um 1105 verfassten Quelle, dürfen wir von der Existenz einer Burg in der Zeit um 1100 ausgehen. Belagerungen durch König Konrad III. (1151) und König Rudolf I. (1282) brachten die Burg jeweils (wieder) in Reichsbesitz. Doch bereits 1298 ist mit Johann erstmals ein trierischer Burggraf nachgewiesen, zu dem sich in den nächsten Jahrzehnten, insbesondere während des Episkopats Erzbischof Balduins, weitere Burgmannen gesellten. Auch Burg Cochem wurde während des Orleans'schen Erbfolgekriegs belagert und 1689 von französischen Truppen zerstört. Der Berliner Industrielle Jakob Louis Ravené erwarb die Ruine 1868 und ließ sie in den Jahren 1874 bis 1877 wieder aufbauen. Während man sich bei der äußeren Gestalt an die bekannte historische Abbildung von Braun und Hogenberg aus dem 16. Jahrhundert anlehnte, wurden bauliche Details sowie die Innenausstattung im Sinne des Historismus aus einem Stilgemisch von Romanik, Gotik und Renaissance gestaltet.

Die Gebäude innerhalb des historischen Berings lagern sich um den mächtigen Turm und lassen im Grundriss die Konzeption der Ursprungsanlage erahnen: Um den Turm könn-

ten sich die Bauten in dichter Folge gruppiert haben, vielleicht von einer ovalen Ringmauer geschützt. Die nach Süden vorgeschobene Spitze, vor allem der nördlich der Kernburg gelegene Zwinger sind spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Erweiterungen.

Der Turm

Wieder einmal ist der Turm das Hauptmerkmal der Gesamtanlage. Der mit hohem Zeltdach und vier Eckwarten beeindruckende Bau lässt deutlich unterschiedliche Entstehungsphasen erkennen. Etwa die untere Hälfte zeigt einen achteckigen Grundriss und besteht in den ungestörten Partien aus Schichtenmauerwerk, wobei die quaderähnlichen Steine unterschiedliche Formate aufweisen, aber im Ganzen flach ausfallen. Eine Bresche im Osten dicht oberhalb des ursprünglichen(?) Eingangs ist als Folge der Zerstörung von 1689 anzusehen. Darüber folgt eine viereckige Aufhöhung aus Bruchstein mit einer überdimensionalen Christophorusdarstellung, die in den Ansätzen von vier Ecktürmchen endet. Der Turm schließt mit dem von Ravené aufgesetzten Obergeschoss samt den vier ergänzten Tourellen. Wegen der Umnutzung als Wohnhaus sind im Inneren des Turmes keine wesentlichen Befunde mehr festzustellen.

Vermutlich war es Ernst Wackenroder²², der die Hypothese von der nachträglichen Ummantelung ins Leben gerufen hatte, die sich bis zum heutigen Tag hält²³. Aufgrund der angegebenen Mauerdicke von etwa 3,5 m im Sockelbereich vermutete er zwei Schalen: einen romanischen Viereckturm aus der Zeit vor 1051 von ca. 1,8 m Mauerstärke sowie die spätere achteckige Ummantelung, die er in einer Maßnahme mit der Aufhöhung sah²⁴.

Abb. 5. Cochem. Grundriss und teilweise umgesetzter Gartenplan von 1877 (aus: L. von Eltester, Chronik der Burg Cochem, Berlin 1878, Bl. 12).

Die Messung der zwei noch zugänglichen Seiten ergibt Außenlängen von 9,80 und 10,10 m, wobei der Winkel sehr stumpf ist²⁵. Der Turm steht einem Quadrat damit näher als einem Achteck. Durch Addition des Innenraumes von etwa 5 x 5 m lässt sich somit eine mittlere Mauerdicke von gerade einmal 2,5-2,6 m ermitteln. Nur im Bereich der Spitzen, wo heute zwei Türen eingebrochen sind, beträgt die Dicke des Mauerwerks 3,5 m.

Wackenroders Behauptung basiert lediglich auf zwei Indizien: der Mauerstärke und der Achteckform. Nun ist der erste Punkt als Beweis sicherlich nicht tragfähig, ist die Mauerdicke im Mittel doch geringer als bislang dargestellt und liegt damit im üblichen Rahmen. Zudem finden sich vom 11. bis ins 14. Jahrhundert einige Türme mit einer tatsächlichen Mauerdicke von 3,5 m und darüber, die zweifelsfrei aus einem Guss entstanden sind²⁶.

Die achteckige Grundform als Argument anzuführen, leuchtet aus der Zeit Wackenroders heraus gesehen ein, war doch bis vor wenigen Jahren über Achtecktürme fast nichts bekannt, und es galt das Credo der staufischen Beeinflussung: Erst mit Castel del Monte hätte diese Form im Abendland Einzug gehalten. Vor allem dank Reinhard Schmitt sind nun mehrere frühe Achtecktürme zusammenfassend publiziert, die aus dem 12. Jahrhundert stammen, teilweise sogar noch ins 11. Jahrhundert zurückgehen²⁷. In Deutschland sind mit den Türmen auf der Neuenburg²⁸ (Sachsen) sowie demjenigen auf Burg Sulzbach²⁹ (Bayern) Achtecktürme aus der Zeit um 1100 nachgewiesen.

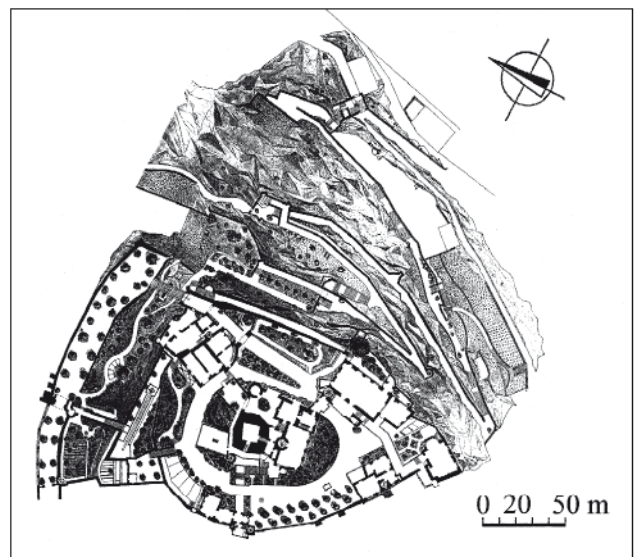




Abb. 6. Cochem. Zu erkennen sind die drei unterschiedlichen Bauphasen des Turmes (Foto: J. Zipfel, 2007).

An der Stelle sei nochmals daran erinnert, dass Burg Cochem archivalisch erst um 1100 zu belegen ist, man also keineswegs in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückgelangen muss, um den Gegenbeweis anzutreten. Somit ist nicht nur theoretisch möglich, dass der Cochemer Turm als Achteckturm aus der Zeit um 1100 stammt – wobei eine spätere Errichtung nicht ausgeschlossen wird. Solange keine baulichen Hinweise auf eine sekundäre Ummantelung vorliegen, sollte der erheblich wahrscheinlicheren Variante – der Turm wurde aus „einem Guss“ errichtet – der Vorzug gegeben werden³⁰.

Auch wenn keine Schmuckformen auf uns gekommen sind, ist die Aufstockung tatsächlich am wahrscheinlichsten in die Ära des Erzbischofs Balduin von Trier (1307 bis 1354) zu datieren. Nicht nur, dass Ecktouellen gerade im Rheinland und den angrenzenden Regionen im 14. Jahrhundert stark vertreten sind³¹ und dass sie als Stilmittel von Balduin eingesetzt wurden³², auch die Ummauerung der Stadt Cochem ist höchstwahrscheinlich ebenfalls dem Trierer Erzbischof zuzurechnen³³.

Thurandt (Alken, Kreis Mayen-Koblenz)

Der ungewöhnliche Name geht auf Burg Toron bzw. Turon (heute Tibnin, Libanon) im Heiligen Land zurück, an



Abb. 7. Cochem. Sockelbereich. Der angesetzte Bogen ist modern (Foto: J. Zipfel, 2007).

deren erfolgloser Belagerung der rheinische Pfalzgraf Heinrich teilgenommen haben soll. Nach seiner Rückkehr ließ er dann, so die *Gesta Treverorum*, 1198 eine Burg an der Mosel, die er *Thurun nannte*, erbauen. Die nächste Erwähnung findet sich bereits im Jahr 1209. Doch schon bald geriet die pfalzgräfliche Gründung in die Hände Erzbischof Engelberts I. von Köln (1216 bis 1225). Ein vor der Burg stehender, noch von Engelbert errichteter Turm wurde 1238 von Männern des Pfalzgrafen Otto II. durch List eingenommen. Der im selben Jahr geschlossene Waffenstillstand zwischen dem Kölner Erzbischof Konrad und dem Pfalzgrafen beließ Thurandt nebst Turm in pfalzgräflicher Hand. Jedoch dauerte es noch weitere fünf Jahre, bis der Kölner Erzbischof endgültig auf alle Ansprüche verzichtete.

Angebliche, jedoch nicht bewiesene Übergriffe sollten bald darauf zur berühmten Belagerung Thurandts führen. Der Trierer Erzbischof Arnold II. lag spätestens seit dem 13. April 1247 vor der Burg, andere Quellen behaupten einen Beginn der Belagerung bereits ein Jahr zuvor belegen zu können. Während der Auseinandersetzungen wurde die Burg vom gegenüber liegenden Berg beschossen, der nicht von ungefähr seither den Namen „Bleidenberg“ trägt³⁴. Nach erfolgreichem Abschluss der Belagerung teilten die beiden Erzbischöfe die Burg unter sich auf und befestigten ihren jeweiligen Bereich. Eine Trennmauer schied hierbei die beiden Besitzungen. Diese Besitzkonstellation hatte während des ges-

amten Spätmittelalters trotz aller Einwände der Pfalzgrafen Bestand. Die weitere Geschichte der Burg lässt durch zahlreiche Verpfändungen das rasch abnehmende Interesse der Besitzer erkennen, ihre Spätzeit liegt gar völlig im Dunkeln. Angeblich sei die bereits vernachlässigte Anlage 1689 durch französische Truppen endgültig zerstört worden. Im 19. und 20. Jahrhundert fanden großzügige Wiederaufbauarbeiten statt, die jedoch nicht immer als glücklich zu bezeichnen sind, da sie das historische Bild stark verfälschten. Heute ist die Ruine in Privatbesitz.

Der Bau mit zwei Ecktürmen

Die lang gestreckte Anlage kann entlang einer ungefähr mittig gelegenen Trennmauer in eine nördliche und eine südliche Hälfte unterteilt werden, die beide einen runden Bergfried aufweisen. Hierbei wird, freilich ohne konkreten Beleg, die südliche Hälfte als Trierer Anteil betrachtet und die nördliche Köln zugeschrieben. Die beiden runden Bergfriede weisen einige Parallelen auf und sind typologisch sowie strukturell ohne Weiteres in der Mitte des 13. Jahrhunderts vorstellbar. Das Augenmerk soll hier jedoch auf das rudimentär erhaltene Bauwerk mit den beiden Ecktürmen im sog. Kölner Anteil gelenkt werden. Während sich beim anstoßenden, mit drei Außenmauern aufragenden Wohngebäude die Datierung ins 13. Jahrhundert noch mit einiger Gewissheit vornehmen lässt, ist besagter Baukörper kaum absolut chronologisch einzuordnen. Erhalten sind Partien von Süd- und

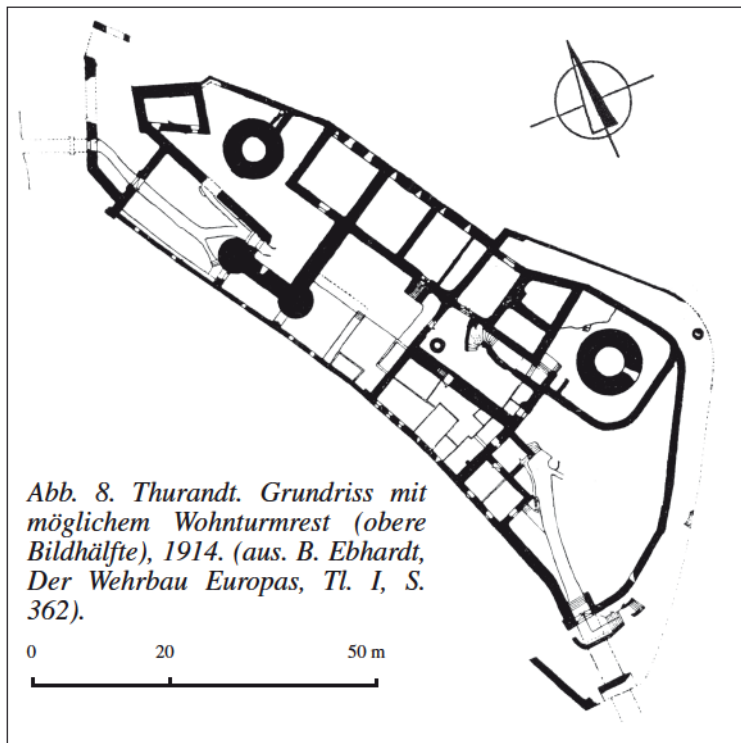


Abb. 8. Thurandt. Grundriss mit möglichem Wohnturmrest (obere Bildhälfte), 1914. (aus: B. Ebhardt, *Der Wehrbau Europas*, Tl. I, S. 362).

Abb. 9. Thurandt. Südliche Ecktourrelle mit modernem Abschluss (Foto: Verf., 2006).



Westmauer (Dicke 2,00-2,10 m) mit zwei vortretenden runden Ecktürmen (Abstand 6 m, Durchmesser ca. 4,6 m). Das Mauerwerk besteht aus wenig bearbeiteten lagerhaft versetzten Bruchsteinen in flachen Schichten unterschiedlicher Höhe. Türme und Mauern dürfen einer Bauphase zugeordnet werden. Das auf Bogenfries auskragende Obergeschoss über dem sorgfältig geschichteten Mauerwerk ist eine vollständige Neuschöpfung des 20. Jahrhunderts.

Bislang ist völlig offen, wie die ursprüngliche Burg Thurandt der Zeit um 1200 aussah und welche Dimensionen sie aufwies. Bauliche Parallelen zur Burg gleichen Namens im einstigen Heiligen Land sind nicht bekannt. Ein Umgang um die Ringmauer kann angesichts des aktuellen verwachsenen Zustands ebenso nichts zur Klärung der Frage nach der originalen

Ausdehnung beitragen. Unterstellt man jedoch einen deutlichen Ausbau der Burg nach der erfolgreichen Belagerung von 1247, worauf u. a. die beiden Türme hinzuweisen scheinen, wäre es denkbar, dass Thurandt (I) erheblich kleiner gewesen sein könnte. Ein von Ringmauern umgebener Wohnturm wäre für diese Epoche keineswegs untypisch, wie die Literatur und erhaltene Beispiele in vielfältiger Zahl untermauern. Und ein derartiger Vertreter dürfte angesichts obigen Befunds nicht grundlos erwohnen werden. Wohntürme bzw. Donjons mit Ecktürmen oder Ecktourellen sind, wie vorerwähnt, in Frankreich zumindest seit dem 12. Jahrhundert bekannt. Sie treten zeitlich und regional mit zum Teil großen Unterschieden bis ins ausgehende Spätmittelalter immer wieder auf, auch in Deutschland. Ein bekanntes und sehr gut erhaltenes frü-

hes Beispiel ist in Gestalt von Burg Thun (Schweiz) auf uns gekommen. Der dortige Wohnturm mit seinen vier Ecktourellen (Durchmesser jeweils ca. 5 m) von beachtlichen Dimensionen ist dendrochronologisch auf die Zeit zwischen etwa 1191 bis 1200 datiert³⁵. Somit kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Relikte auf Burg Thurandt einem Wohnturm aus der Zeit um 1200 angehören. Da sich weiterhin ein singuläres Auftreten in einer Region „aus dem Nichts“ durch Rezeption eines Einzelnen nie wird ganz ausschließen lassen, sollte die Theorie nicht ungeprüft verworfen werden. Allerdings ist eine spätmittelalterliche Erbauung ebenso keineswegs auszuschließen.

Eine fundierte Bauuntersuchung der bedeutenden Burganlage könnte helfen, diesbezüglich Klarheit zu gewinnen.

Anmerkungen

¹ Alexander Thon/Stefan Ulrich, „Von den Schauern der Vorwelt umweht...“. Burgen und Schlösser an der Mosel, Regensburg 2007.

² Die Passagen in den Gesta Treverorum lauten nach der maßgeblichen Ausgabe auf ... *turri firmissima solidavit* bzw. ... *turri firmavit*, was als Erbauung eines

neuen Turmes zu übersetzen ist (Gesta Treverorum continuata, hrsg. v. Georg Waitz, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores [in folio] 24, Hannover 1879, S. 368–488, hier S. 410). Das Kunstdenkmälerinventar Zell übernimmt aus der veralteten Ausgabe der Gesta Treverorum von Wytttenbach/Müller (Gesta

Trevirorum [...], hrsg. v. Joannes H. Wytttenbach/Michael F. J. Müller, 3 Bde., Trier 1836) die aus schlechterer Überlieferung stammende Angabe *turri firmavit*, womit eher die Verstärkung eines bestehenden Turmes gemeint sein könnte. Die Kunstdenkmäler des Kreises Zell (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz,

- Bd. 19/3), bearb. von *Hans Vogts* mit einem Beitrag von *Hans Eiden*, Düsseldorf 1938, S. 47).
- ³ Ebd. S. 49.
- ⁴ Ebd., S. 50. So zuletzt noch *Losse*, der vage das „12./13. Jh.“ angibt. *Michael Losse*, Die Mosel. Burgen, Schlösser, Adelssitze und Befestigungen von Trier bis Koblenz, Petersberg 2007, S. 18.
- ⁵ *Anders Losse*, Mosel (wie Anm. 4), S. 28, der einen Wehrgang vermutet. Jedoch fehlen weitere Konsolsteine oder Balkenlöcher, die ein derartiges Bauelement getragen haben könnten.
- ⁶ *KD Zell* (wie Anm. 2), S. 67–71.
- ⁷ Ebd., S. 69. Vgl. *Georg Dehio*, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz/Saarland, München/Berlin 1984², S. 85. Jüngst *Losse* etwas vorsichtiger (... *auf die Zeit um 1200* datiert, doch bleibt dies zu überprüfen), in: *Losse*, Mosel (wie Anm. 4), S. 28.
- ⁸ Z. B. auf Burg Altenwied (vor 1174; *Gerd Strickhausen*, Die ludowingischen Landgrafen von Thüringen im Westerwald, in: *Landschaftsmuseum Westerwald* (Hrsg.), Burgen und Schlösser im Westerwald. Historische Wehr- und Wohnbauten zwischen Sieg, Lahn, Dill und Rhein, S. 13), der Neuerburg (vor 1187; *Gerd Strickhausen*, ebd.) Vgl. auch die Lützelburg (1175) und Burg Landsberg im Elsaß (um 1200; *Thomas Biller/Bernhard Metz*, Der spätromanische Burgenbau im Elsaß (1200–1250), München/Berlin 2007, S. 65 ff).
- ⁹ Z. B. die Bergfriede der Burgen Lahneck (s.u), Hohlenfels (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahngiets. Oberlahnkreis – Kreis Limburg – Unterlahnkreis, bearb. v. *Ferdinand Luthmer*, Bd. 3, S. 260–268), ferner Bernstein, Girsberg, Herrenstein, Reichenstein, Schöneck, Schrankenfels, Wasserburg (alle im Elsass) aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts (*Thomas Biller/Bernhard Metz*, wie Anm. 8, Katalogteil S. 183–445 oder der bekannten Ortenburg (Elsass) aus der zweiten Jahrhunderthälfte.
- ¹⁰ Dass Ausnahmen existieren, soll allein das Beispiel der Wendeltreppe innerhalb der Bergfriedmauer von Altenwied belegen.
- ¹¹ Räumlich nächstgelegenes Beispiel ist die Stadtmauer von Oberwesel am Rhein mit Schlitzscharten aus den späten 1230er Jahren. Vgl. dazu *Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz*. Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises. Teil 2.2: Ehemaliger Kreis St. Goar. Stadt Oberwesel, 1997, S. 794–895.
- ¹² Vgl. hierzu das Aufkommen der Schlitzscharten im deutschen Sprachraum vor 1245 in: *Stefan Ulrich*, Die Burg Neuleiningen. Ihre Baugeschichte unter Berücksichtigung der Stadtbefestigung, Neustadt/Weinstr. 2005, insb. S. 109–134.
- ¹³ Der Begriff „Pfefferbüchse“, wie er von *Losse*, Mosel (wie Anm. 4), S. 33 verwendet wird, ist ungeeignet und sollte vielmehr den türmchen- und erkerartigen Ausformungen (besser bekannt als Scharwachttürmchen) der Festungsära vorbehalten bleiben.
- ¹⁴ *Thomas Biller*, Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250–1300), München/Berlin 1995, S. 239 ff.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ *Hermann Bär*, Beiträge zur Mainzer Geschichte der mittleren Zeiten, St. 1–2, Mainz 1789/90, hier St. 2, Nr. 16, S. 286.
- ¹⁷ Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe von Bonifatius bis Uriel von Gemmingen 742?–1514, 2 Bde., mit Benützung des Nachlasses v. *Johann F. Böhrer* bearb. u. hrsg. v. *Cornelius Will*, Innsbruck 1877–86, hier Bd. 2, Nr. 509, S. 283.
- ¹⁸ *Thon/Ulrich*, Vorwelt (wie Anm. 1), S. 111.
- ¹⁹ *Udo Liessem*, Die Sporkenburg. Bemerkungen zur Bau-, Geistes- und Kunstgeschichte, in: Die Augst 7, 1997, S. 5–26, hier S. 6 f.
- ²⁰ Wie die Tourellen der Burg Stromberg zu datieren sind – der Wohnbau gilt bislang im Hinblick auf ein rundbogiges Doppelfenster als romanisch –, ist angesichts des dürftigen Forschungsstandes sowie des heutigen sanierten Zustandes völlig unklar (Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach, bearb. v. *Walter Zimmermann*, Düsseldorf 1935, S. 400–404).
- ²¹ Die wissenschaftliche Ausarbeitung der Erkenntnisse findet sich bei *Alexander Thon*, Zwischen Reich, rheinischer Pfalzgrafschaft und Erzbistum Trier – Neue Erkenntnisse zur hochmittelalterlichen Geschichte der Burgen Cochem, Klotten und Bischofsstein, in: *Olaf Wagener* (Hrsg.), Die Burgen an der Mosel. Akten der 2. internationalen wissenschaftlichen Tagung in Oberfell an der Mosel, Koblenz 2007, S. 65–69.
- ²² *Die Kunstdenkmäler des Landkreises Cochem* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 3), 2 Tle., bearb. von *Ernst Wackenroder*, München/Berlin 1959.
- ²³ Aktuell noch *M. Losse*, in: *Losse*, Mosel (wie Anm. 4), S. 43. Auch der Burgführer von 1992 gibt die Behauptung aus den Kunstdenkmälern nahezu wörtlich wieder (Die Reichsburg Cochem an der Mosel, 1992, S. 8). Das gilt ebenso für das Führungsheft zur Stadt (*Kurt Erbar/Reinhold Schommers*, Stadt Cochem, Köln 1990, S. 5). Vgl. *Georg Dehio* (wie Anm. 7), S. 183.
- ²⁴ Die Kunstdenkmäler des Landkreises Cochem (wie Anm. 11), S. 220.
- ²⁵ Verf. bedankt sich bei Herrn Zipfel, Reichsburg Cochem, für das Aufmaß. Die beiden Hälften der Südseite (10,10 m) sind einzeln ermittelt 4,80 und 5,60 m lang.
- ²⁶ Z. B. die Reste des sog. Bischofsturmes in Hamburg mit ca. 4,0 m Stärke (11. Jahrhundert). *Horst Wolfgang Böhme* (Hrsg.), Burgen der Salierzeit, Tl. 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches, Sigmaringen 1991, S. 37–43. Der „Dicke Heinrich“ auf Burg Querfurt mit 4,3 m Dicke (zweite Hälfte 12. Jahrhundert) zuletzt in: *Reinhard Schmitt*, Burg Querfurt. Beiträge zur Baugeschichte. Baubefunde und archivalische Quellen, Querfurt 2002, S. 97–102. Der achteckige Bergfried von Burg Steinsberg (erste Hälfte 13. Jahrhundert) mit ca. 3,7 m Dicke, Burgen in Mitteleuropa, hrsg. v. d. Deutschen Burgenvereinigung, Stuttgart 1999, Bd. I, S. 240.
- ²⁷ *Reinhard Schmitt*, Zu den achteckigen Türmen im Schloß Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut, in: Architektur Struktur Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Festschrift für Cord Meckseper zum 65. Geburtstag, Petersberg 1999, S. 247–268.
- ²⁸ Ebd., S. 247, 263.
- ²⁹ *Mathias Hensch*, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern, Büchenbach 2005, S. 128–130, 187–192 (Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz. Bde. 3,1–3,3). *Ders.*, Baukonzeption, Wohnkultur und Herrschaftsrepräsentation im Burgenbau des 11./12. Jahrhunderts in Nordbayern – neue Erkenntnisse der Archäologie, in: Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079–1152), hrsg. von *Hubertus Seibert/Jürgen Dendorfer*, Ostfildern 2005, S. 135–178, hier S. 154–162.
- ³⁰ Dass es auch spätere Ummantelungen gibt, wird damit keineswegs bestritten. Sogar in unmittelbarer Nähe findet sich mit dem Bergfried der Burg Klotten ein Turm, in dessen Sockel ein älterer, kleinerer Turm steckt.
- ³¹ Vgl. hierzu *Christofer Herrmann*, Wohntürme des späten Mittelalters auf Burgen im Rhein-Mosel-Gebiet (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A: Forschungen, Bd. 2), Espelkamp 1995, v. a. S. 42 ff.
- ³² Z. B. die Eckwarten der Burg Balduinseck. Vgl. auch hierzu *Herrmann*, Wohntürme (wie Anm. 23), S. 91–96.
- ³³ Sie soll nach Verleihung der Stadtrechte durch Erzbischof Balduin ab 1332 erfolgt sein; *KD Cochem* (wie Anm. 22), S. 176–186.
- ³⁴ Zuletzt dazu *Olaf Wagener*, Die Befestigungsanlage auf dem Bleidenberg und Burg Thurant, in: *Olaf Wagener* (Hrsg.), Die Burgen an der Mosel. Akten der 2. internationale wissenschaftlichen Tagung in Oberfell an der Mosel, Koblenz 2007, S. 105–108.
- ³⁵ *Rainer C. Schwinges* (Hrsg.), Berns mutige Zeit – das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2005, S. 329–331. Verf. bedankt sich für den Hinweis herzlich bei Herrn T. Bitterli-Waldvogel.